

Die Chancen des Marxismus

Von Herbert Schack, Berlin

Die Anziehungskraft des (durch Partei und Staat statuierten) Marxismus ist vielschichtiger Art. Sie zeigt sich in ideologischer, wie in mannigfacher politischer Hinsicht. Intellektuelle werden durch die philosophischen und theoretischen Probleme, die Massen durch die praktisch-politischen Erfolge der kommunistischen Bewegung und das Zukunftsbild einer freien und gerechten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung angezogen.

Wer sich unbefangen und intensiv mit dem Wesen und der Entwicklung des Marxismus beschäftigt, findet immer wieder neue und interessante Aspekte. So sehr der Marxismus eine Zeiterscheinung ist und sich aus bestimmten historisch-ökonomischen Verhältnissen herleitet, so ist und bleibt er doch in gewisser Beziehung aktuell und attraktiv. Denn er ist Wortführer menschlicher Grundforderungen, Anwalt moderner Interessen und im Aufbau einer neuen sozialistischen Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftsordnung beispielhaft und vorbildlich für alle, die gleiche Interessen haben und gleichen Sinnes sind.

Die im Marxismus liegende Überzeugungskraft hat ihm seine Chancen in der Vergangenheit gegeben und sichert sie ihm in bestimmtem Umfang auch für die Zukunft. Wo liegen sie im einzelnen? Wo liegen ihre Grenzen?

I. Die Chancen der Ideologie

1. Die Sozialkritik

Karl *Marx* hat zeitlebens eine vernichtende Kritik an der Entartung der bürgerlichen Gesellschaft geübt und hierfür das offene Ohr aller Bedrängten, Unterdrückten und Ausgebeuteten gefunden. Die Gesellschafts- und Kulturkritik der vierziger Jahre ist in vielerlei Hinsicht auch heute noch zutreffend. Die angegriffenen Gegner und Feinde haben freilich ihr Gewand gewechselt und sind in den Hintergrund des ökonomischen und politischen Geschehens gedrängt wor-

den. Aber man findet sie noch und zuweilen sogar in beängstigender Menge.

Gegenstand der marxistischen Kritik ist der Privategoismus der bürgerlichen Gesellschaft mit all seinen häßlichen politischen, ökonomischen und sozialen Erscheinungsformen. Die Bourgeoisie hatte sich von vielerlei Bevormundungen durch den absoluten Fürstenstaat und die feudale, lehensherrschaftliche Gewalt emanzipiert¹. Doch das zu politischer und ökonomischer Macht gekommene Bürgertum zeigte, schließlich saturiert, wenig Interesse mehr an den öffentlichen Angelegenheiten. Wo immer es ging, suchte man den eigenen Vorteil wahrzunehmen und sein Recht auf Eigentum rücksichtslos auszunutzen. „Die Konstitution des politischen Staats und die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft in die unabhängigen Individuen — deren Verhältnis das Recht ist, wie das Verhältnis des Standes- und Innungsmenschen das Privilegium war — vollzieht sich in einem und demselben Akte.“ Die nur auf Profit, auf Gewinnmaximierung bedachte Bourgeoisie sei in ihrer christlichen wie jüdischen Art eine verächtliche Klasse. Sie kenne nur Geschäftemacherei und Schacher. „Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld.“ Marx fährt fort: „Wir erkennen also im Judentum ein allgemeines gegenwärtiges antisoziales Element, welches durch die geschichtliche Entwicklung, an welcher die Juden in dieser schlechten Beziehung eifrig mitgearbeitet, auf seine jetzige Höhe getrieben wurde².“ Judentum und Christenheit haben sich in der bürgerlichen Gesellschaft in ihrem weltlichen, materialistischen Verhalten wechselseitig angezogen und gefördert. „Das Judentum hat sich nicht trotz der Geschichte, sondern durch die Geschichte erhalten. Aus ihren eigenen Eingeweiden erzeugt die bürgerliche Gesellschaft fortwährend den Juden³.“ Daher ist „der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden“⁴.

Würde sich der Jude „aus seiner bisherigen Entwicklung“ herausarbeiten, so würde er sich „gegen den höchsten praktischen Ausdruck der menschlichen Selbstentfremdung“ kehren. Er würde damit „an der menschlichen Emanzipation schlechthin“ arbeiten⁵.

An dieser zeitgenössischen Kritik interessiert außer der Verurteilung gesellschaftlicher Entartungserscheinungen die dahinterstehende

¹ „Alle Emanzipation“, erläutert Marx in seinem Aufsatz „Zur Judenfrage“ (1844), „ist Zurückführung der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst.“ Karl Marx: Zur Judenfrage. In dem Sammelband: Die heilige Familie und andere Frühschriften von Marx u. Engels. Berlin-Ost 1951. S. 56.

² a.a.O. S. 60.

³ a.a.O. S. 62.

⁴ a.a.O. S. 60.

⁵ a.a.O. S. 60.

Idee der Menschlichkeit. Die Bourgeoisie sei eine revolutionäre Klasse gewesen und habe großartige Leistungen vollbracht. Aber sie habe ihre Freiheiten egoistisch mißbraucht. Die Proklamation der allgemeinen, ewigen und unveräußerlichen Rechte auf Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sei zu einer Phrase geworden.

Die Bourgeoisie habe alle Mittel und Möglichkeiten zu einem menschenwürdigen Leben; aber sie wolle diese Möglichkeiten nicht nutzen. Das Proletariat habe zwar den Willen, aus seinem Elend und seiner Armut herauszukommen; aber es sei ohnmächtig in seiner Vereinzelung. Erst das Klassenbewußtsein, das Wissen um das gemeinsame Schicksal und die geschichtlich notwendigen Aufgaben biete die Voraussetzung für einen revolutionären Befreiungskampf. Diesen führe das Proletariat im eigenen Interesse und — wie der sich emanzipierende Jude — im Interesse der Menschlichkeit.

2. Die Ideen der Sozietät und Humanität

Der Mensch ist ein „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“, heißt es in den Thesen über Ludwig Feuerbach (1845). Der einzelne, an sich betrachtet, sei eine Abstraktion. Er gehöre in Wirklichkeit immer einer Gruppe, einer Gemeinschaft, einer Gesellschaft an. Daher könne er sich auch nur mit seinesgleichen und im Ganzen einer gesellschaftlichen Ordnung entwickeln und entfalten.

Da die Gemeinschaft, welcher Art auch immer, dem einzelnen in jeder Beziehung vorgeordnet ist, ist sie es auch, die ihn in jeder Hinsicht verpflichtet. Als Parteigenosse hat er der Partei, als Staatsbürger dem Staat, als Sozialist dem sozialistischen Aufbau zu dienen. Nur in solchem Dienst verwirklicht und erfüllt sich das individuelle und private Leben. Die interessierte und tätige Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ist daher das erste Gebot in der sozialistisch-kommunistischen Gesellschaft. Jedermann sollte wissen, daß alles, was der Partei und der Allgemeinheit dient, auch dem einzelnen von Nutzen ist. Die geschichtliche Entwicklung treibt auf eine völlige Übereinstimmung der individuellen und gesellschaftlichen Interessen zu. Dieser Prozeß ist in der „Gesetzmäßigkeit des Sozialismus“ begründet. Die sich heute in den sozialistisch-kommunistischen Ländern anbahnende Übereinstimmung sollte — auch subjektiv — „zum selbsterrungenen Lebensinhalt“ des einzelnen werden.

Der Mensch ist aber nicht nur Glied einer konkreten Gemeinschaft, sondern darüber hinaus Mensch unter Menschen. In der allgemeinen Natur des Menschen seien die besonderen Unterschiede völkischer, nationaler, rassischer Art aufgehoben und gleichsam ausgelöscht. Die gleiche Menschennatur verpflichte den einzelnen wie die Gemein-

schaft, jedem die gleichen Rechte zuzugestehen. So sei mit Recht von den ewigen und unveräußerlichen Menschenrechten gesprochen worden. Die „Deklaration der Menschenrechte“ sei jedoch eine Phrase geblieben. Die Bourgeoisie habe die Rechte einseitig für sich in Anspruch genommen. Sie sei an den öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr interessiert, nachdem der Staat die bürgerlichen Freiheiten gewährleistet habe. Was bleibe von dem eigentlichen Menschen? Nichts! Wie könne er wieder „Mensch“ werden? „Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist; erst wenn der Mensch seine „forces propres“ als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht⁶.“

In den westlichen Demokratien ist der Sinn für öffentliche Angelegenheiten bisweilen nicht ausgeprägt. Scheinen die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse gesichert und stabil zu sein, so ist das Interesse an der Politik nicht gerade bedeutend. Verantwortungsbewußte Staatsbürger dürften daher mit der marxistischen Idee der Gemeinverantwortlichkeit des einzelnen und seines Dienstes an der Öffentlichkeit, an Partei und Staat, sympathisieren. Der Gedanke, jede Arbeit, jede private und berufliche Tätigkeit im Grunde als öffentlichen Dienst aufzufassen, spricht an. Das Privateinkommen müßte folgerecht als staatliche Honorierung des Dienstes an der Allgemeinheit gelten.

In der westdeutschen Landwirtschaft scheint man hier und da geneigt zu sein, solchen Gedanken stattzugeben. Die Ernährungswirtschaft sei anders zu beurteilen als Industrie und Handel. Ein kürzlich auf einer Tagung der hessischen „Arbeitsgemeinschaft zur Verbesserung der Agrarstruktur“ gehaltener Vortrag betitelte sich „Agrarpolitik ist Gesellschaftspolitik“⁷. Der Referent sagte: „Um der Wahrheit willen müssen wir uns abgewöhnen, von Subventionen für die Landwirtschaft zu sprechen. Um der Wahrheit willen müssen wir uns abgewöhnen, in der Landwirtschaft nur ein nach privatwirtschaftlichen Grundsätzen zu betreibendes Gewerbe zu sehen. Vielmehr erfüllt die Landwirtschaft Aufgaben, die im öffentlichen Interesse, im Interesse der Gesellschaft liegen, und daher ist die Landwirtschaft in diesem Zusammenhang ein öffentlicher Dienst; für diese Dienstleistung wird

⁶ Marx: Zur Judenfrage a.a.O. S. 57.

⁷ Vgl. Fritz Hauenstein: Landwirtschaft als Staatsdienst? Frankf. Allgem. Ztg. v. 18. 8. 1964.

die Landwirtschaft honoriert, entlohnt, bezahlt, und zwar aus dem öffentlichen Haushalt, wie die Lehrer oder die Bundeswehr oder die Straßenbauwirtschaft.“ Und weiter: „Eine Gesellschaft, die den Überfluß haben will, muß das Einkommen der Bauern unabhängig vom Marktpreis machen.“ Solange eine Einkommensdisparität zwischen Land und Stadt besteht, sollte den Bauern als Ausgleich vom Staat (nach Maßgabe der Wohlfahrtswirkungen der Landwirtschaft) ein „Wohlfahrtshonorar“ gezahlt werden.

Wie die Idee der Sozietät, der Gemeinverantwortlichkeit und des öffentlichen Dienstes weithin Sympathien begegnet, so gilt das gleiche und erst recht von der Idee der Humanität. Die ehemaligen Kolonialmächte haben freilich keinen guten Stand, wenn sie meinen, vor allem berufen zu sein, die allgemeinen Menschenrechte vertreten zu können. Haben sie doch Jahrhunderte hindurch diese Rechte mißachtet und sogar die Sklaverei geduldet und gefördert. Selbst die Vereinigten Staaten haben sich durch die Rassendiskriminierung moralisch verächtlich gemacht. So ist es verständlich, daß man in den Entwicklungsländern lieber auf Moskau und Peking hört als auf Washington, London und Paris. Dabei wird freilich übersehen, daß sich bisher kein kommunistisches Regime an die Grundsätze der allgemeinen Menschenrechte gehalten hat.

3. Die moderne Weltanschauung

Der Marxismus ist eine Erscheinungsform modernen Denkens und wirkt daher schon aus diesem Grunde attraktiv. Modern denken heißt zunächst praktisch denken. Seit Marx in den Thesen über Feuerbach nachdrücklich auf die gesellschaftliche Lebenspraxis als Ausgangspunkt und Orientierungsgrundlage der Lebenserfahrung und zugleich als Zielrichtung aller gesellschaftlichen Tätigkeit hingewiesen hat, gehört der „Pragmatismus“ zum ehernen Gedankengut des Marxismus-Leninismus.

Der moderne Mensch hat durch Naturwissenschaft und Technik eine bis dahin ungeahnte Macht über Raum und Zeit erlangt. In West und Ost bedient man sich der gleichen exakten Methoden, die Natur zu erforschen. Biologen, Biochemiker, Biophysiker und Physiologen bemühen sich um die Enthüllung der letzten Rätsel des Lebens und um eine planmäßige Beeinflussung der Lebensvorgänge. Die Entstehung der Organismen aller Art wird der Experimentalanalyse unterworfen und eine „Ingenieurtechnik der Entwicklung“ vorbereitet. Die übliche Art der menschlichen Fortpflanzung erscheint als unrationell und rückständig. Auf einer Tagung von Biologen in London sagte der

junge Nobelpreisträger Joshua *Lederberg*: „Selbst wenn diese Übel erträglich oder neutralisiert wären, verschwenden wir nicht sündhaft einen Schatz des Wissens, indem wir die schöpferischen Möglichkeiten einer genetischen Verbesserung außer acht lassen?“ „Mein erster Schluß ist, daß die Technologie der menschlichen Vererbung erbärmlich plump ist, selbst wenn man sie an den Standards der praktischen Landwirtschaft mißt. Sicher können wir hoffen, daß wir in wenigen Generationen Tricks lernen werden, die uns einen unmeßbaren Vorteil verschaffen⁸.“ Der Mensch ein Produkt von Laboratoriumskulturen und Objekt einer langfristig geplanten Eugenik — dieser Gedanke fasziniert die rational denkenden Biologen nicht nur in der westlichen Welt. Selbstverständlich sind die Vertreter eines naturphilosophischen Materialismus, wie der sowjetische Physiologe J. P. *Pawlow* und seine Schüler, ebenso und mehr noch bestrebt, die Genetik als ein Instrument der Menschenverbesserung zu entwickeln⁹.

Sind dem modernen Techniker noch Grenzen gesetzt?

„... Der Mensch kann Ströme lenken,
Meere spalten,
kann ganze Berge heben
und versetzen,
kann Sümpfe trocknen
und kann Wüsten netzen,
kann Raum und Zeit
nach seinem Traum gestalten.
Das kann der Mensch,
wenn er zum Menschen fand
und sich zum großen Kollektiv
verbunden...“

(Max Zimmering „Die große Kraft“¹⁰)

Die Menschen sind heute im Gegensatz zum Mittelalter diesseitig eingestellt. Sie haben zum großen Teil weder Sinn noch Zeit, sich mit überweltlichen Fragen zu beschäftigen. „Das Jenseits ist zu einem so verschwindend kleinen Punkt zusammengeschrumpft und so massiv vom Erleben des Diesseits zugedeckt worden, daß es im Bewußtsein des modernen Menschen vielfach nur noch eine imaginäre, märchenhafte Größe geblieben ist. Die Welt hat es in sich aufgesaugt, und vor allem darin unterscheidet sich das Bewußtsein unseres Zeitalters von früheren Epochen¹¹.“ Das moderne Denken setzt bei einer „neuen und eigenen Welterfahrung“ ein und gerät von hier aus zunächst in

⁸ Vgl. Christ und Welt (16. 6. 1964).

⁹ Vgl. J. W. *Schorochowa*: Die Bedeutung der Lehre Pawlows für die atheistische Weltanschauung. Deutsch: Berlin-Ost 1956. S. 31/32.

¹⁰ Aus E. *Pfeffer*: Deutsche Lyrik unter dem Sowjetstern. Frankfurt a. M., Berlin, Bonn 1961. S. 46.

¹¹ E. *Stammler*: Religion ohne Antwort. Frankf. Allgem. Ztg. v. 20. 6. 1964.

einen sich verschärfenden Gegensatz zu der kirchlichen Offenbarungsreligion.

In dieser Situation befindet sich auch der Marxismus¹². Die sinnhafte Wirklichkeit, sichtbar, hörbar, spürbar, meßbar, gilt als die einzig aufweisbare Realität. Vorstellungen von einem Jenseits und einer Überwelt sind Phantasien. Sie seien nur geeignet, die Menschen zu beunruhigen. Allerdings nur diejenigen, die der suggestiven Himmelsmacht am leichtesten verfallen: die Armen und Elenden. Diese hörten auf die Stellvertreter göttlicher Herrschaft, die Priester und Propheten, und folgten ihrer Verheißung: Lenket eure Augen auf eine himmlische Welt, in der ihr für die auf Erden erlittene Not reichlich belohnt werdet!

So verstanden, sind die bekannten Worte von Marx erklärlich: „Religion ist Opium des Volks¹³.“ Werden die Massen auf ein Jenseits vertröstet, damit sie sich im Diesseits Sklaverei, Ausbeutung und Ungerechtigkeiten aller Art gefallen lassen, dann können sie, ihrer Lage bewußt geworden, mit Recht dagegen rebellieren.

Der Marxismus ist eine antireligiöse und in seinem Kern atheistische Bewegung. Nach der Überzeugung von Marx, Engels, Lenin usw. gibt es eine Religion nur in der Ausbeutergesellschaft. Denn nur hier können die unaufgeklärten Massen religiösem Aberglauben erliegen. „Mit der Verwirklichung des Sozialismus und des Kommunismus verliert die Religion ihre soziale Basis (die Ausbeutung) und wird im Prozeß der Entwicklung schließlich ganz aus den Köpfen der Menschen entwinden, um der wissenschaftlichen Wahrheit und dem Geist der Humanität Platz zu machen¹⁴.“

Die Ablehnung der Religion erscheint als die selbstverständliche Konsequenz einer rein empirischen, auf äußerer Erfahrung beruhenden, einzelwissenschaftlichen Erkenntnis. Gleichgültigkeit gegenüber der Religion oder gar ein erklärter Atheismus werden daher oft als Zeichen der Aufgeklärtheit und Fortschrittlichkeit angesehen. Dabei bleibt freilich offen, ob man das Wesen der Religion verstanden hat.

¹² Aus der Fülle der marxistischen Literatur zur Frage der Religion seien angeführt M. P. Baskin: *Materialismus und Religion*. Deutsch: Berlin 1957. G. A. Gurjew: *Wissenschaftliche Voraussicht — Religiöses Vorurteil*. Deutsch: Berlin-Ost 1956. Hermann Scheler: *Die Stellung des Marxismus-Leninismus zur Religion*. Berlin 1957. Über den Atheismus aus kritischer Sicht. Marcel Reding: *Der politische Atheismus*. Graz 1958. Ferner das gut informierende Buch von Peter Ehlen: *Der Atheismus im dialektischen Materialismus*. München 1961.

¹³ „Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das *Opium* des Volks.“ Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, 1844.

¹⁴ Mitteldeutscher „Wegweiser zum Atheismus“. 1960. Vgl. Hans-Gerhard Koch. *Neue Erde ohne Himmel. Der Kampf des Atheismus gegen das Christentum in der „DDR“ — Modell einer weltweiten Auseinandersetzung*. Stuttgart 1963.

Kirchliche und konfessionelle Ausdrucks- und Erscheinungsformen können sehr wohl Entartungen religiöser Glaubensüberzeugung sein. Im übrigen hat es noch nie Menschen ohne Glauben gegeben. Glaubt man nicht an Gott, so glaubt man an die Natur oder an die Menschheit oder an den Sozialismus oder an die klassenlose Gesellschaft.

II. Die Chancen der Politik

1. Die Bildungsarbeit

Der Weg der äußeren und inneren Befreiung des Menschen ist nach marxistischer Auffassung geschichtlich bestimmt und vorgezeichnet. Er führt über eine fortschreitende Rationalisierung der Produktionsmittel und gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse zur schließlichen Beseitigung des unzweckmäßigen, ungerechten Privateigentums an Produktionsmitteln und zum Aufbau der sozialistischen Leistungswirtschaft. Hier faßt der Staat im Sinne des Parteiwillens die gesamten Produktivkräfte zusammen, um sie planmäßig auf bestimmte Schwerpunkte zu konzentrieren. Die Partei- und Volksgenossen werden dabei zu strenger Arbeitsdisziplin, zu Sorgfalt und Verantwortlichkeit in all ihrem (öffentlich kontrollierten) Tun angehalten¹⁵.

Der in die sozialistische Gesellschaftsordnung hineinwachsende Mensch sollte schon so früh wie möglich Kontakt mit der gesellschaftlichen und technischen Umwelt gewinnen und zu praktischem und rationalem Denken erzogen werden¹⁶. Diesen Zwecken dient der polytechnische Unterricht¹⁷. Es sei wichtig, junge Menschen mit der Technisierung, Mechanisierung und Automatisierung vertraut zu machen. In Mitteldeutschland werden schon Kinder in sogenannte Pionierzirkel gebracht. Größere Jungen betätigen sich in polytechnischen Zirkeln mit attraktiven Namen, wie „Junge Modellbauer“, „Junge Radiotechniker“ usw. Später werden sie von der „Gesellschaft für Sport und Technik“ zur vormilitärischen Ausbildung übernommen.

In der „sozialistischen Gemeinschaftsarbeit“ lerne jeder sich dem anderen anpassen und dem Ganzen ein- und unterordnen. So werde er fungibel und disponibel für jede gesellschaftlich notwendige Arbeit.

¹⁵ Vgl. Jakob *Hommes*: Der technische Eros. Das Wesen der materialistischen Gesellschaftsauffassung. Freiburg 1955.

¹⁶ Vgl. *Macharenko*: Ausgewählte pädagogische Schriften. Deutsch: Berlin-Ost 1953.

¹⁷ Der Gedanke einer polytechnischen Volkserziehung stammt aus der Zeit der Aufklärung und der Französischen Revolution. Im Jahre 1794 wurde in Paris eine Zentralschule für gesellschaftliche Arbeiten gegründet, die 1795 den Namen *école polytechnic* erhielt.

Nach marxistischer Auffassung bilden Wirtschaft, Politik und Ideologie eine organische Einheit. Durch die Werktätigkeit kommt der einzelne sonach auch in ein positives Verhältnis zu Partei und Staat. Denn beide, so erfährt er es täglich, geben jeder Ordnung und Einrichtung ihren Halt.

Die kommunistischen Erziehungsmethoden und Bildungseinrichtungen werden in der westlichen Welt aufmerksam verfolgt und beachtet. Die verschiedenen Formen polytechnischer Erziehung sind zwar keine Errungenschaften der sowjetischen bzw. sowjetzonalen Pädagogik. Denn die industrielle Entwicklung führt allenthalben zu einer Anpassung des Bildungs- und Erziehungswesens an die veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Man denke an die „Technical Education“, die „Secondary Education for All“, an die deutschen Arbeitsgemeinschaften „Wirtschaft und Schule“ u. a. m. Eugen Lemberg hat insofern recht: „Die großen Probleme der Planung und des Aufbaus des Bildungswesens, der Ausbildung eines hinreichend geschulten Nachwuchses für die in der industriellen Gesellschaft notwendigen Funktionen sind für Ost und West die gleichen¹⁸.“ Die marxistischen Erziehungssysteme verfolgen aber weiterreichende, durch Partei, Staat und Wirtschaftsplanung geforderte Ziele. Der ideologische Zweck der „Erziehung zur Arbeit“ ist die Schaffung eines neuen, sozialistisch-kollektivistischen Menschen.

Diesem Ziel und darüber hinaus der weltrevolutionären Bewegung dient in zunehmendem Maße auch der Leistungssport. Körperliches Training ist das erste Gebot des vorbildlich aufgebauten sowjetischen Gesundheitswesens. Allerdings steckt auch darin eine ideologische Absicht. „Körperkultur“, heißt es in dem Nachschlagewerk „Kleine Sowjetische Enzyklopädie“, „ist die systematische und umfassende Vervollkommnung des menschlichen Körpers im Interesse der Verteidigung der Errungenschaften der Arbeiterklasse.“ Jede im internationalen Wettstreit errungene Sportmedaille wird propagandistisch und erfolgreich ausgewertet. Die Olympischen Spiele lenken die Blicke aller Nationen auf sich. Die Goldmedaillen für die sowjetischen Sportler erstrahlen im Glanze einer weltpolitischen Anerkennung ihres sozialistisch-kommunistischen Leistungssystems. Jürgen Isberg dürfte recht haben: „Die Medaillen von Tokio machen im Kongo mehr Eindruck als die nutzlosen Wasserklosetts von der Ruhr.“ Auch darin hat er recht: „Man kann sich drehen und wenden wie man will: Die So-

¹⁸ Vgl. hierzu Horst E. Wittig: Pläne und Praktiken der polytechnischen Erziehung in Mitteldeutschland. Schriftenreihe „Wirtschaft und Schule“. Bd. 3. Bad Harzburg 1962. S. 43 ff. — Vgl. auch Karl Schmitt: Naturlehre — polytechnisch oder exemplarisch. Bochum o. J. Ferner Siegfried Dübel: Dokumente zur Jugendpolitik der SED. München 1964.

wjets zwingen uns bei den Olympischen Spielen den Stempel ihres Leistungssystems auf¹⁹.“

2. Die Kollektivierung

In einer Zeit großtechnischer und großraumwirtschaftlicher Entwicklung fühlt sich der einzelne Mensch zuweilen wie verloren und verlassen. Angesichts der gigantischen Vorgänge und Einrichtungen kommt ihm wohl seine eigene Nichtigkeit erschreckend zum Bewußtsein. Dann mögen ihm vielleicht nur die Gruppen und Massenbewegungen, an denen er teilhat und denen er sich zugehörig weiß, das für sein inneres Gleichgewicht notwendige Selbstgefühl verschaffen.

Der einzelne gewinnt tatsächlich durch seine Zugehörigkeit zu einem Kollektiv eine Werterhöhung. Er genießt stolz und erhoben die Macht seines Verbandes, seiner Partei, seines Staates. Aus dem Kollektiv strömen ihm Kräfte zu, die ihn begeistern und zu maximalen Leistungen antreiben und befähigen.

Der 13. 10. 1948 war für die mitteldeutsche Leistungswirtschaft ein wichtiger Tag. Damals gab *Hennecke* „das leuchtende Beispiel“ einer Übererfüllung des Wirtschaftsplanes um 38 %. Das Zentralsekretariat der SED richtete einen begeisterten Brief an *Hennecke*: „Deine Tat, Genosse, ist das Ergebnis der in dir lebendig gewordenen revolutionären Tradition der deutschen Arbeiterbewegung, wie sie sich unter anderem in Karl Liebknecht, dessen Namen deine Grube mit Stolz trägt, verkörpert. Sie ist ein Ergebnis des sozialen Verantwortungs- und höchsten Pflichtbewußtseins gegenüber deiner Partei, deiner Klasse und unserem Volk.“

Wie müßte sich andererseits ein gemeinschaftsbewußter Mensch fühlen, der sich — aus welchen Gründen auch immer — an keine Gruppe, keine Partei, kein Kollektiv halten kann und, abgestoßen oder zurückgestoßen, seinen Weg allein gehen muß. Es mag ihm wohl zumute sein wie jenen Intellektuellen, Schriftstellern und Dichtern, die in der Zeit des Dritten Reiches und der Stalin-Ära in hoffnungsloser Verzweiflung Selbstmord verübten, obwohl sie persönlich nicht gefährdet waren. Wir denken an Ernst *Toller*, Kurt *Tucholsky*, Egon *Friedell*, Stefan *Zweig*, Walter *Hasenclever*, Jochen *Kleber*; in der Sowjetunion an Wladimir *Majakowski*, Alexander *Fadjejew* u. a.

„Mensch ist nur, wer sich zum Wir bekennt,“ heißt es in einem Gedicht des mitteldeutschen Schriftstellers Max *Zimmering*. Die Gemeinschaft, insonderheit das organisierte Kollektiv, ist nach marxisti-

¹⁹ J. *Isberg*: Kommunisten laufen schneller. Tokio soll die Überlegenheit der Sowjets demonstrieren. Christ und Welt v. 25. 9. 1964.

scher Auffassung die wesentlichste Lebensbedingung und zugleich die wichtigste Voraussetzung einer fortschrittlichen technischen und ökonomischen Entwicklung. Ohne Kollektivierung keine Ordnung und Planung. Die zerstreuten und oft genug gegensätzlichen individuellen Kräfte werden in einem Kollektiv zu maximaler Stoßkraft zusammengefaßt. Dies gilt nicht nur für politische Aktionen, sondern auch für die verschiedensten Arten und Formen wirtschaftlicher Tätigkeit. Selbst Wissenschaft und Kunst erfahren durch eine Gruppenarbeit eine erhebliche Bereicherung.

Wieder begegnen sich Ost und West, und wieder verbessern sich die Chancen des Marxismus. Die fortschreitende Differenzierung und Spezialisierung der modernen Arbeitsprozesse zwingt zu einer Ordnung und Zusammenfassung der elementaren Verrichtungen und ermöglicht auf diese Weise einen oft unvergleichlich größeren Gesamteffekt. Die Jugend in der Sowjetunion und in den Vereinigten Staaten scheint sich in der Einschätzung der Gruppenarbeit nicht zu unterscheiden. Jean *Marabini* weist in seinem Buch „Jugend zweier Welten“²⁰ auf das gleiche Bekenntnis zu kollektivem Fortschritt hin. Eine amerikanische Studentin unterstreicht in ihren Äußerungen die kollektiven Tendenzen in Kunst und Wissenschaft: „Die Kunst wird exakt, präzise. Aber zugleich fühlt der Künstler, der die Fenster zur Zukunft aufstößt, in einer unbestimmten Überzeugung, die er mit dem Wissenschaftler, mit dem er sich zu identifizieren neigt, gemeinsam hat, daß das Fortschreiten der Evolution durch eine gemeinsame Anstrengung, eine Kollektivierung erreicht wird. Ich verwende dieses Wort, ohne mich natürlich auf die Politik zu beziehen. Es handelt sich vielmehr um ein „Team“, einen „brain trust“, um eine wissenschaftliche (oder künstlerische) Gruppenarbeit, die heute allein imstande ist, die Welt weiterzuentwickeln.“ Ein junger Ingenieur meint sogar, „daß von nun an jegliche wissenschaftliche Arbeit nur innerhalb einer Gruppe möglich ist. Das hat sich in allen großen Ländern erwiesen. Diese Gruppenarbeit gibt, wie es die Erfahrung der Fauvisten, der Impressionisten und Kubisten und der Malerei und jene der Wissenschaftler rund um das Atom gezeigt hat, den verschiedenen Geistern die Möglichkeit, sich gegenseitig anzuspornen, läßt ein neues Mirakel der wunderbaren Brotvermehrung wahr werden“. Wenn *Nietzsche* meinte, der Mensch sei dazu gemacht, sich zu übersteigen, so ist dies „nur in der Gemeinschaft möglich, und dieser Umstand beginnt gerade seine phantastischen Früchte zum Beispiel in der Sowjetunion und in den Vereinigten Staaten zu zeigen“.

²⁰ Jean *Marabini*: *Jugend zweier Welten*. Untersuchungen über die sowjetische und amerikanische Jugend. Deutsch: Wiesbaden o. J. S. 349.

Diese Auffassung ist marxistisch. Richtig ist daran der Hinweis auf die Notwendigkeit und den Wert einer Gemeinschaftsarbeit. Typisch ideologisch jedoch ist die Übertreibung und Überschätzung der kollektiven Zusammenarbeit. Wie man aber sieht, dürfte der Marxismus vor allem dort attraktiv wirken, wo die wissenschaftliche, technische und ökonomische Entwicklung in verschiedenen Formen zu einer Kollektivierung drängt.

3. Die ansprechenden politischen Ziele

Seit der Marxismus eine auf Partei und Staat gestützte Massenbewegung geworden ist, wird der Kampf um die Festigung und Erweiterung der äußeren Machtposition zuweilen wichtiger als der Kampf um Prinzipien. Die Ideologie verwandelt sich dann und wann gar in ein bloßes Mittel der Machtpolitik. Je nach der weltpolitischen Situation bedeutet sie viel oder wenig. Eine dogmatische Festlegung der ideologischen Leitgedanken in einem Parteiprogramm oder einer Staatsverfassung kann daher eher schädlich als nützlich sein. Von diesem Standpunkt aus erklärte Lenin auf dem Fünften Allrussischen Kongreß der Sowjets (am 5. 7. 1918): „Der Sozialismus hat ebenso aufgehört ein Dogma zu sein, wie er aufgehört hat, ein Programm zu sein.“ Die ideologischen, auf die Zukunft gerichteten Zielvorstellungen werden durch gegenwartsnahe, ansprechende politische Ziele praktisch in den Hintergrund gedrängt. Natürlich aber liegen diese in der Richtung der kommunistischen Geschichtsauffassung. Denn die Geschichtsphilosophie bzw. der dialektische und historische Materialismus bildet nach wie vor den geistigen Gehalt der kommunistischen Bewegung.

Die kommunistischen Parteiführer treten seit Jahren und Jahrzehnten vor die Massen mit der Mahnung, alle Kräfte zu einer maximalen Leistung anzuspannen und die „kapitalistischen Länder“ in einem wirtschaftlichen Wettbewerb zu schlagen. Der Ausgang dieses Wettkampfes sei nicht zweifelhaft. Man bleibt den „Beweis“ nicht schuldig. So erklärte *Chruschtschow* vor dem Obersten Sowjet der UdSSR am 13. 7. 1964: „Wie bekannt, sieht das Programm der KPdSU vor, in zwanzig Jahren (1961 bis 1980) den Umfang der industriellen Produktion mindestens um das Sechsfache zu erhöhen. Das bedeutet, daß die Industrie im Durchschnitt um 9 bis 10 % im Jahr wachsen muß. Sehen wir uns an, wie der Plan tatsächlich erfüllt wird. 1961 wuchs die Industrieproduktion um 9,1 %, 1962 um 9,7 %.“ „Unsere Industrie entwickelt sich bedeutend schneller, als die Industrie der Vereinigten Staaten von Amerika. Die Sowjetunion wird die Vereinigten Staaten von Amerika einholen und überholen.“ Die

erstrebte Überholung der europäischen Industrienationen und der Vereinigten Staaten würde den gewaltigen Fortschritt auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens sichtbar machen. Der eigentliche Zweck der nationalen Kraftentwicklung sei die Mehrung und Sicherung des Wohlstandes der breiten Massen. In der chinesischen Volksrepublik macht man uns den Vorwurf der „Verbürgerlichung“, sagte Chruschtschow; wir hätten der Entwicklung der Volkswirtschaft und des Volkswohlstandes den Vorzug gegeben gegenüber der Politik und der Ideologie. „Unsere Kritiker sollten einer der wichtigsten Leitsätze des Marxismus bekannt sein, der besagt, daß die Menschen erst genug zum Essen, zum Trinken und zum Anziehen haben müssen, ehe sie sich mit Ideologie und Politik befassen können. Und woher kommen diese Güter, wenn sie nicht durch die Arbeit geschaffen werden. Deswegen ist eine gut entwickelte Volkswirtschaft notwendig. Die Entwicklung der Volkswirtschaft, die Erhöhung des Volkswohlstandes, das ist für uns die wichtigste und interessanteste Politik und Ideologie.“

Chruschtschow kennt das russische Volk. Er weiß, daß es nach Jahrzehnten schwerer Entbehrungen besser und schöner leben möchte. Er weiß auch, daß er den Kommunismus in der westlichen Welt nicht durch Ärmlichkeit, Dürftigkeit und Primitivität attraktiv machen kann.

Der technische und wirtschaftliche Fortschritt hat die Lockerung administrativer Bindungen bzw. eine ideologisch begrenzte Liberalisierung zur Voraussetzung. Denn nur so können sich individuelle schöpferische Kräfte entwickeln. Eine wesentliche Bedingung einer aktiven Wirtschaftsentwicklung, besonders in wirtschaftlich zurückgebliebenen Ländern, ist auch die nationale Konzentration der Kräfte. Mit der bemerkenswerten Liberalisierung im gesamten Ostblock (mit Ausnahme Mitteldeutschlands) geht daher ein erstarkender und von dem einzelnen Regime auch mehr oder weniger geförderter Nationalismus einher. China und Rumänien bieten hierfür das eindrucksvollste Beispiel.

Das „nationale Gefühl“ ist, wie Palmiro *Togliatti* in seinem nachgelassenen Memorandum bemerkt, „eine Konstante der Arbeiter- und sozialistischen Bewegung für eine lange Periode auch nach der Eroberung der Macht“. Andererseits könne die damit verbundene „zentrifugale Tendenz unter den sozialistischen Ländern“ die Einheit der kommunistischen Bewegung gefährlich beeinträchtigen. Die Sorge des italienischen Kommunistenführers ist, wie der Ausbruch Rumäniens aus der zentralisierten Wirtschaftsgemeinschaft des Ostblocks zeigt, durchaus begründet. Demgegenüber begrüßt man im Westen natürlich jede politische und wirtschaftliche Entwicklung, die zu einer Annäherung der Machtpositionen führt.

Tito hat durch seine eigenwillige sozialistische Politik, durch die begrenzte Kollektivierung und die Entwicklung einer Marktplanwirtschaft eine nicht zu unterschätzende Anziehungskraft auf die Nachbarstaaten und gewisse Kreise in Mitteleuropa ausgeübt. Wolfgang *Harich* hatte gehofft, die mitteleuropäische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung würde nach jugoslawischem Vorbild umgestaltet werden. So könnte eine gemeinsame Plattform für ein gesamtdeutsches Gespräch und die Voraussetzung für eine Wiedervereinigung geschaffen werden.

Die zunehmenden wirtschaftlichen und technischen Kontakte zwischen Ost und West dürfen über die bestehende und bleibende Gegensätzlichkeit in Gesinnung und Grundeinstellung nicht hinwegtäuschen. Die kommunistischen Parteien wollen nur nicht mehr in der früheren Art und Weise von Moskau gegängelt und gemaßregelt werden. Sie wollen, je nach den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, ihren eigenen Weg gehen; grundsätzlich aber die vom Marxismus-Leninismus vorgezeichnete Bahn.

Die Volksrepublik China hatte sich vor allem für eine politische und wirtschaftliche Autonomie innerhalb des Ostblocks entschieden. Diese Eigenmächtigkeit stieß auf eine außerordentlich scharfe Reaktion Moskaus. Die sowjetischen Parteiführer fürchteten nicht nur die rasch erstarkende Großmacht, sondern auch die sehr realpolitischen Wünsche und Forderungen des großmächtigen Nachbarn. Sie fürchteten auch, daß die Chinesen leichtfertig einen dritten Weltkrieg entfesseln könnten. Die Beschuldigung, China wolle tatsächlich einen neuen Weltkrieg anzetteln, ist freilich nur propagandistisch zu werten. Denn *Mao Tse-tung* will von einem gewaltsamen „Export der Revolution“ nichts wissen. Die Geschichte werde über Kapitalismus und Imperialismus ebenso hinweggehen, wie sie die Sklavenhalterordnung und das Feudalsystem hinweggefegt habe. Er unterschätze die Atombombe keinesfalls. Was aber schließlich über Sieg oder Niederlage entscheide, sind die Menschen und nicht die Waffen²¹.

Die chinesische Politik ist in Abwehr und Angriff geschickt. Die Bloßstellung der sowjetischen Eroberungspolitik, die mit den Grundsätzen des Marxismus nichts gemein habe, wird nicht nur in der westlichen Welt mit einer gewissen Schadenfreude vermerkt. Die chinesische Volksrepublik darf überhaupt auf gewisse Sympathien in Ost und West rechnen. Die enorme Anstrengung des chinesischen Volkes, technisch und wirtschaftlich rasch voranzukommen, wird anerkannt. Man darf K. M. *Panikkar*, dem ehemaligen Botschafter in beiden

²¹ Vgl. *Mao Tse-tung*: Ausgewählte Schriften. Deutsch: Frankfurt a. M. 1963, S. 320 ff.

China wohl zustimmen: Mein Eindruck vom neuen China ist, „daß eine ungeheure Umwälzung stattgefunden hat, die eine hochzivilisierte, aber unorganisierte Volksmasse zu einem großen modernen Staat umgewandelt hat. Starke Energien sind ausgelöst worden, und dem chinesischen Volk ist eine neue Hoffnung und eine neue Schau der Dinge gegeben worden. Der Umbruch hat große Begeisterung und ein unwiderstehliches Verlangen, vorwärtszuschreiten, hervorgerufen“. Allerdings, fügt Panikkar bedauernd hinzu, sind „die zur Erreichung der sehr wünschenswerten Ziele angewendeten Mittel in vielen Fällen derart, daß sie jeden freien Menschen abstoßen. Im Vergleich mit dem Staat hat das Individuum jeden Wert verloren, und das erfüllt auch den mit einem Schatten der Sorge, der schätzt und bewundert, was die Revolution für China und für ganz Asien geleistet hat^{21a}“. Doch dies steht auf einem anderen Blatt.

Werden die wirtschaftlichen und außenpolitischen Veränderungen in den Ländern des Ostblocks zu einer schrittweisen Annäherung an die westliche Welt führen? Die Industrialisierung zwingt allenthalben zur Anwendung gleicher oder ähnlicher wissenschaftlicher, technischer und betriebswirtschaftlicher Methoden und zum Aufbau und Ausbau gleicher oder ähnlicher Einrichtungen. Der Schluß liegt nahe, daß sich unter der Decke weltanschaulicher Gegensätze mannigfaltige sachliche Kontakte auf naturwissenschaftlicher, technischer und wirtschaftlicher Ebene ergeben. Karl Friedrich von Weizsäcker hat in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels (am 14. 10. 1963) nachdrücklich auf diese sich verstärkenden sachlichen Beziehungen hingewiesen. Die Ideologie verliere praktisch ihre Bedeutung. Die Ideologen räumten ihren Platz den Sachverständigen, Technikern und erfahrenen Verwaltungsbeamten.

Es ist richtig: Die Ideologie der kommunistischen Bewegung hat unmittelbar-praktisch an Gewicht verloren. Dieser Gewichtsverlust leitet sich jedoch nicht von einer Änderung der strategischen Konzeption her. Er ist lediglich taktisch begründet. Selbst die reformfreudigen rumänischen Parteiführer denken bei aller nationalen und antisowjetischen Politik nicht an einen Verzicht auf kommunistische Prinzipien. Daher ist die Frage berechtigt, ob taktisch motivierte, wenn auch durch die Sache begründete Annäherungen zu einer zwischenmenschlichen Verständigung führen. Ist doch ein sachlicher Meinungsaustausch grundsätzlich auf den jeweiligen Sachbereich beschränkt.

Eine wirkliche Verständigung ist nur möglich, wenn die Gesprächspartner von vornherein den Willen haben, sich — über die sach-

^{21a} Kavalam Madhava Panikkar: Botschafter in beiden China. Deutsch: Frankfurt a. M. 1956. S. 218/219.

lichen Kontakte hinaus — auch menschlich näher zu kommen. Dieser Wille hätte auf kommunistischer Seite eine Revision der Prinzipien, eine Überwindung des Dogmatismus, überhaupt eine Sinnesänderung der Art zur Voraussetzung, wie sie etwa dem verstorbenen Palmiro Togliatti vorgeschwebt hat. Dieser italienische Parteiführer ging, wie er in seinem Memorandum sagt, von der Idee aus, „daß der Sozialismus jenes Regime ist, in dem es die größte Freiheit für die Werktätigen gibt und diese tatsächlich, auf organisierte Weise, an der Leitung des gesamten sozialen Lebens teilnehmen“. In der Welt der Kultur seien „der kommunistischen Durchdringung die Tore weit geöffnet“. „Wir müssen zu den Vorkämpfern der Freiheit des intellektuellen Lebens werden, des freien künstlerischen Schaffens und des wissenschaftlichen Fortschritts²².“ Es nimmt nicht wunder, daß die sowjetische Parteiführung die Veröffentlichung dieses Dokumentes zu verhindern gesucht hat.

III. Die Grenzen der Chancen

Hat der Marxismus Chancen, so doch nicht alle Chancen. Denn der Feind des Marxismus — gemeint ist immer der „institutionelle“ Marxismus — ist der Marxismus selbst. In ihm liegt alles beschlossen, was ihn einengt, beschränkt und es ihm unmöglich macht, die praktisch-politische Tätigkeit durchweg bestimmen und eine ganze Epoche, wie Lenin es wollte, aus den Angeln heben zu können. Die „Fackel des revolutionären Lichtes“ leuchtet nicht mehr vor dunklen und niedergebeugten Massen, die haßerfüllt und unversöhnlich auf den Tag der Befreiung warten. Das heroische Proletariat im Sinne von *Marx*, *Engels* und *Lenin* gibt es nicht mehr; infolgedessen auch keine proletarische Emanzipation im Interesse der ganzen Menschheit. Wo und wann immer eine Revolution ausbricht, hat sie ihre besonderen nationalen Ursachen und ist Sache des betreffenden Volkes. Die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse sind seit dem kommunistischen Manifest viel differenzierter und komplizierter geworden. Der Marxismus erscheint demgegenüber schablonenhaft und wirklichkeitsfremd.

Sollte man aber nicht zwischen dem alten und dem neuen Marxisten unterscheiden, wie *Lenin* es in seiner Schrift „Über die Gewerkschaften“ (1921) richtungweisend getan hat? Der Marxist alten Schlages halte sich gedankenlos an eingelernte Formeln. Der neue Marxist aber klammere sich nicht an die „Theorien von gestern“, sondern

²² Der Wortlaut des Memorandums in der parteiamtlichen Übersetzung (Frankf. Allgem. Ztg. v. 8. 9. 1964). Vgl. Palmiro Togliatti: *Der einzig richtige Weg für die Menschheit*. Berlin-Ost 1952. S. 12, 21 ff.

rechne mit den Tatsachen der Wirklichkeit. Denn er wisse, daß eine „Theorie bestenfalls lediglich das Grundlegende, Allgemeine aufzeigt, die ganze Kompliziertheit des Lebens nur annähernd erfaßt“. Dieser neue Marxist aber ist noch nicht erschienen. Vielleicht ist er im Kommen.

1. Die Stärke und Schwäche einer Ideologie

Die Marxisten versperren sich selbst den Weg zu einer großen realistischen und humanen Politik, solange sie unverändert an ihrer totalitären Ideologie festhalten. Wir können auch sagen: solange sie einer abstrakt-rationalen Denkweise huldigen.

Es klingt paradox, daß der Marxismus, dessen Vertreter sich doch gerade auf die Praxis und auf die Notwendigkeit einer praktischen Orientierung berufen, nicht wirklichkeitsnah, sondern im Gegenteil abstrakt und wirklichkeitsfremd sein soll. Allein jede Ideologie zeigt mehr oder weniger dieses Merkmal.

Ideologien sind Gedankengebilde, bewußt geschaffen, um Menschen zu einem bestimmten, ihnen entsprechenden Denken und Handeln zu bewegen. Sie nehmen ihren Ursprung grundsätzlich von lebenswichtigen Interessen einer Gemeinschaft, eines Standes, einer Klasse, einer Rasse, einer Nation. Sie werden infolgedessen mit der ganzen Stärke dieser Interessen und mit der Leidenschaft unmittelbar interessierter, bewegter und erregter Menschen vorgebracht. Man ist nicht geneigt, gegensätzliche Interessen gelten zu lassen. Im Gegenteil! Mit einer Ideologie verbindet sich grundsätzlich Intoleranz. Da es an einem übergreifenden Verantwortungs- und Verpflichtungsbewußtsein mangelt, können gegensätzliche Interessen nicht aufeinander abgestimmt und miteinander in Einklang gebracht werden.

Ist eine Ideologie auch grundsätzlich adäquater Ausdruck fundamentaler Interessen, so kann diese Übereinstimmung doch durch gewisse Vorstellungen und Äußerungen absichtlich oder unabsichtlich verdeckt werden. Man hat z. B. auf Grund sehr materieller Interessen auch sehr materielle Vorstellungen von allem, was man will und vorhat; man spricht jedoch von Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit. Marx und Engels warfen der Bourgeoisie vor, sie proklamiere die Freiheit und habe nichts anderes als den Profit im Sinne. Verdeckende Vorstellungen können eine Ideologie kennzeichnen. Sie sind jedoch nicht ihr Wesensmerkmal²³. Sie sollen gegebenenfalls eine Atmosphäre

²³ Vgl. hierzu die aufschlußreiche Studie von Jakob Barion: *Was ist Ideologie?* Bonn 1964. — Allgemein orientierend Hans-Joachim Lieber: *Wissen und Gesellschaft. Die Probleme der Wissenssoziologie.* Tübingen 1952. Ferner Raymond Aaron:

schaffen, in der die eigentlichen Ziele leichter durchgesetzt werden können („Sie sagen Christus und meinen Kattun!“). Die Motivationskraft der Ideologie aber wird dadurch nicht verstärkt.

Der geistige Gehalt einer Ideologie besteht in Vorstellungen und Erwartungen, die formal und inhaltlich dem Gefühl, der Stimmung, den Interessen und dem Willen einer Gruppe entsprechen. Wesensentsprechung begründet Wahrheit. Daher üben Ideologien eine suggestive Macht aus. Man spürt Echtheit und Übereinstimmung von Wesen und Wort, von Wort und Tat. Dieser Einklang fasziniert, selbst wenn sich die Wesensart nur in bestimmten Strebenrichtungen äußert. Warum faszinierend? Weil Wahrheit sichtbar wird, wenn auch nur in bestimmten Beziehungen. Denn Wahrheit ist menschlicher Grundwert schlechthin. In Unwahrheit, in Unwahrhaftigkeit und Lüge stellen wir uns selbst entgegen, sind wir uns selbst entgegengesetzt.

Das Erlebnis der Übereinstimmung von Sein und Bewußtsein, von Wollen und Denken verführt nun allerdings dazu, jenen Vorstellungen über den eigenen Lebensbereich hin Allgemeingültigkeit zuzuschreiben bzw. für sie allgemeine Anerkennung zu fordern. Denn Wahrheit schließt ihrem Sinne nach begrenzte Gültigkeit aus. Daher der Totalitätsanspruch fast jeder Ideologie.

Die durch wesentliche Interessen von vornherein formal und inhaltlich bestimmten Vorstellungen geraten so oder so in Widerstreit zur Wirklichkeit. Denn ihre Bedeutung liegt nicht darin, daß sie Tatsachen entsprechen, sondern kollektiven Interessen. An der Wirklichkeit interessiert nur, was unter diesem Gesichtspunkt wichtig ist; infolgedessen auch nur ein bestimmter Ausschnitt. Was mit der Leitvorstellung nicht übereinkommt, wird übersehen und weggelassen. Man betrachtet und beurteilt die Welt grundsätzlich voreingenommen. Die der Wirklichkeitserkenntnis vorweg entworfene Grundmeinung ist ein Vorurteil, das nicht — wie in der wissenschaftlichen Forschung — im Fortgang der Erfahrung korrigiert bzw. verifiziert wird. Sie bleibt vielmehr bestehen und wird, weil im Einklang mit ureigensten Interessen, leidenschaftlich verteidigt. So werden schließlich Fakten durch Vorstellungen, veränderliche Tatsachen durch schier unerschütterliche Dogmen ersetzt.

Jede Ideologie zeigt ein eigenartiges rationales Gepräge, trotz ihres irrationalen Ursprungs. Die Rationalität kommt in der abstrahierenden und generalisierenden, d. h. abziehenden und verallgemeinernden, schematisierenden, d. h. vereinfachenden, teleologischen, d. h. zweck-

Opium für Intellektuelle (Die Sucht nach Weltaanschauung). Deutsch: Köln-Berlin 1957. — Jeanne Hersch: Die Ideologien und die Wirklichkeit. Versuch einer politischen Orientierung. Deutsch: München 1957.

und zielgerichteten, grundsätzlich totalitären, d. h. alles in sich begreifenden und ergreifenden Denkweise zum Ausdruck. Auf Massenwirkung eingestellte politische Ideologien müssen in besonderem Maße und Grade Vereinfachung anstreben. Sollen doch die Leitvorstellungen dem Fühlen, Wollen und Denken der Massen angepaßt sein. Um so größer wird freilich die Gefahr, daß über dem Willen zu subjektiver Entsprechung die Lebenswirklichkeit immer weniger in ihrer Tatsächlichkeit erfaßt wird.

Die Stärke einer Ideologie liegt in ihrer Motivationskraft, d. h. in ihrer Fähigkeit, Menschen zu einem gemeinsamen Denken und Handeln bewegen zu können. Dieses gelingt ihnen dadurch, daß sie aussprechen, was die von ihnen angesprochenen Menschen innerlich bewegt. Ideologien entspringen also einem echten Lebensbedürfnis. Sie beantworten dringende konkrete Lebensfragen und bieten denen, die ihnen anhängen, eine feste Orientierungsgrundlage. Die mit ihnen verbundenen Hoffnungen und Erwartungen wecken Begeisterung und Opferbereitschaft. Politische Ideologien, wie der Marxismus, rufen zur Tat auf und können die von ihnen in Bewegung gesetzten Massen zum Guten oder zum Bösen führen. Auch zum Bösen! Denn was einer Gruppe, einer politischen Gemeinschaft als lebenswichtig und gut erscheint, braucht ihr in Wirklichkeit nicht zum Heile zu gereichen.

Die Schwäche einer Ideologie liegt in ihrer Subjektivität, in einer bestimmten Einstellung zur Lebenswirklichkeit, in der begrenzten Optik und dem sich ebenfalls aus jener Subjektivität herleitenden Totalitätsanspruch. Was für uns gilt, heißt es, gilt für alle. Was wir wollen, will die Menschheit.

Soll eine Ideologie, aus welchen Gründen auch immer, bekämpft werden, so kann sich der Angriff logischerweise nur auf ihre Schwächen richten. Die größte innere Schwäche wäre ihr Anspruch, im Besitze der vollen und ganzen Wahrheit zu sein. Dieser Herausforderung muß widersprochen werden.

Eine Ideologie stellt sich durch ihren Totalitätsanspruch in radikalen Gegensatz zu andersartigen Meinungen und Auffassungen: Wer anders denkt, irrt nicht nur; er sagt die Unwahrheit, er lügt, er ist ein Verräter an allem, was der Menschheit wesentlich und wert erscheint.

Ideologien dieser Art sind Spaltpilze der Gesellschaft. Sie bringen Familien, Freunde, Nachbarn und Volksgenossen auseinander. An die Stelle zwischenmenschlicher und mitmenschlicher Beziehungen tritt ein Freund-Feind-Verhältnis.

Sollte man nicht deswegen allen Ideologien den Kampf ansagen? Sollte man nicht auf eine „Entideologisierung“ hinarbeiten? In

gewissem Sinne ja; das heißt im Hinblick auf den Totalitätsanspruch. Denn dieser bezieht sich auch auf Wissenschaft und Forschung und steht einem freien, sach- und sinngerechten Denken gänzlich im Wege. Im übrigen wird und darf es Ideologien geben, solange sich kollektive Interessen, Wünsche, Erwartungen und Hoffnungen in Vorstellungen und Leitbildern ihren entsprechenden Ausdruck suchen.

Eine Ideologie ist daher nicht grundsätzlich zu bekämpfen. Es wäre auch, wie der polnische Philosoph und Soziologe Leszek *Kolakowski* ganz richtig sagt, „völlig hoffnungslos“, „ein Programm für die Beseitigung der Ideologien zu formulieren“. Denn „zur Ideologie gehört die moralische politische Wirkung, also eine Tätigkeit, ohne die das Leben unmöglich wäre. Die Losung von einer völligen Befreiung von der Ideologie ist eine naive Fiktion“²⁴. . . Bekämpft werden kann und muß aber, wie wir nochmals betonen, der Anspruch, „die“ Wahrheit zu besitzen.

Ideologien wurzeln in einem Bereich, wo Argumente zunächst wenig auszurichten vermögen. Gefühle, Neigungen, Wünsche und Hoffnungen lassen sich durch Argumente nicht wegwischen. Nur der geistige Gehalt einer Ideologie ist diskutabel und angreifbar. Wird der begründete Nachweis erbracht, daß die ideologischen Vorstellungen von Welt und Leben mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen und daher irreführen, so müssen Zweifel an der Richtigkeit und Wahrheit der Ideologie entstehen. Der totalitäre Anspruch, die volle und ganze Wahrheit zu besitzen, müßte aufgegeben werden. Die für wissenschaftlich und objektiv richtig gehaltenen Urteile würden überprüft werden. Man würde verzichten, die Wissenschaft auf ideologische Vorstellungen festzulegen. So könnte sich die Erwartung von Leszek Kolakowski erfüllen: „Trotz der rückläufigen Entwicklung, die sich in letzter Zeit in der marxistischen Ideologie beobachten läßt, sind wir der Meinung, daß die Wissenschaft sich nach und nach von der Kontrolle durch die Ideologie befreien wird“²⁵.

Die Kritik an ideologischen Vorstellungen kann in dreifacher Richtung geführt und entsprechend begründet werden: 1. Durch den Hinweis auf widerstreitende Erfahrungen. 2. Durch den Hinweis auf wissenschaftliche Irrtümer. 3. Durch den Hinweis auf nicht zureichende philosophische Einsichten.

In dieser Weise soll nun auch die Kritik am Marxismus erfolgen. Der Nachweis von Mängeln und Fehlern der marxistischen Ideologie ist zugleich der Aufweis dessen, was ihre Chancen wesentlich mindert und begrenzt.

²⁴ Leszek *Kolakowski*: *Der Mensch ohne Alternative. Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit, Marxist zu sein*. Deutsch: München 1960. S. 35.

²⁵ *Kolakowski*: a.a.O. S. 38.

2. Widerstreitende Erfahrungen

Die marxistischen Grundgedanken: Der dialektische und historische Materialismus und die Theorie des Mehrwertes gründen sich unmittelbar auf Anschauung, Beobachtung und Erfahrung. Marx und Engels waren durch die inneren Gegensätze der sich rasch entwickelnden Industriegesellschaft in höchstem Grade betroffen. Sie sahen das Elend der Industriearbeiterschaft in den wachsenden Großstädten, sie sahen das Handwerk in hoffnungslosem Wettbewerb mit der Fabrik, sie beobachteten die Verdrängung der Bauernschaft durch den Großgrundbesitz. Auf der einen Seite fortschreitende Bereicherung der Besitzer von Produktionsmitteln, der Privatkapitalisten. Auf der anderen Seite zunehmende, technisch bedingte Arbeitslosigkeit, eine — wie Marx sich ausdrückt — wachsende „industrielle Reservearmee“. Seit den dreißiger und vierziger Jahren hatte sich, meinten Marx und Engels, offenbar nur zugespitzt, was sich in den Jahrhunderten zuvor, ja in der ganzen bisherigen Geschichte, als das wesentliche Merkmal des Gesellschaftsgefüges gezeigt hatte: Klassengegensatz und Klassenkampf. Man könnte sagen, Marx und Engels hatten in dem dialektischen Allgemeinbegriff einer gespaltenen Gesellschaft den Schlüssel für das Verständnis ihrer Zeit gefunden. Woher aber dieser deduktiv bedeutsame Gesellschaftsbegriff, wenn nicht aus der Erfahrung? Doch die Erfahrung hätte noch anderes und mehr zeigen können, wenn man nicht vorschnell verallgemeinert hätte.

Der junge Marx wollte in einer ihm vorschwebenden Anthropologie von dem konkreten Vorstellungsbild des „wirklich tätigen Menschen“ ausgehen. Statt dessen hielt er sich, verführt durch seine abstrakt-rationale Denkweise, an Allgemeinbegriffe, wie gesellschaftliche Produktivkräfte, gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit, Klassen, Klassengegensätze usw. Von dem Erfahrungsbild, dem Ausgangspunkt und Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, wird alles ausgeklammert, was mit dem vorgefaßten Leitbild nicht zusammenstimmt²⁶. In der Klassengesellschaft, mit der die bisherige Geschichte abschließt, gibt es nur zwei Klassen, die Bourgeoisie und das Proletariat. Wo bleiben die anderen gesellschaftlichen Gruppen, die Bauern, Handwerker und Kaufleute, die Angestellten und Beamten, die freiberuflich Erwerbstätigen, die Anwälte, Ärzte, Künstler und Schriftsteller? Selbst den Unternehmer, den eigentlichen Initiator der technisch-ökonomischen Wachstumsentwicklung, finden wir nicht in dieser auf zwei Klassen reduzierten Gesellschaft.

²⁶ So z. B. auch die Partnerschaft und gegenseitige Hilfe! Vgl. Peter Kropotkin: *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*, Deutsch: Leipzig 1910. S. 69 ff. und S. 240 ff.

Die durch Vereinfachung und Verallgemeinerung aus der Erfahrung gewonnenen Begriffe besitzen freilich wenig von der ursprünglichen Erlebnisfülle, wie sie in Anschauung und Beobachtung gegeben ist. Die Begriffe sind zu abstrakt, als daß sie agitatorisch und propagandistisch, also praktisch-politisch verwertet und verwendet werden könnten. Denn was besagt z. B. der Begriff des Mehrwertes oder der kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung? Für einen Begriff oder eine Theorie ist noch niemand auf die Barrikaden gestiegen. Für Abstrakta haben die Massen kein Verständnis. Sollen sie für einen revolutionären Kampf gegen den Kapitalismus gewonnen werden, muß ihnen der Begriff anschaulich-konkret nahe gebracht werden.

Vorstellungen erhalten den größtmöglichen anschaulichen Inhalt durch Personifizierung. Erst die Verwandlung abstrakter Begriffe in eine Bildvorstellung, in die Vorstellung einer leibhaften, greifbaren, angreifbaren Gestalt kann in den Massen Haß- und Rachegefühle wecken und den brennenden Wunsch nach Vernichtung des Klassenfeindes. Wie der Begriff einer den eigenen Interessen widerstrebenden Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zu dem Vorstellungsbild des Kapitalismus als dem „schwärzesten aller Ungeheuer“ umgestaltet wird, so werden auf der anderen Seite z. B. der Vorstellung der Partei die Züge eines wundersamen Bildes verliehen:

„Partei, du bist Friede auf Erden!
 Du großes Wir, du unser aller Willen:
 Dir, dir verdanken wir, was wir geworden sind!
 Den Traum des Friedens kannst nur du erfüllen.
 Das beste Denken gabst du uns zur Lehre,
 Sie hat gewandelt uns zum großen Wir.“
 (Johannes R. Becher,
 „Kantate des Jahres 1950“)

3. Wissenschaftliche Irrtümer

Da der Marxismus der Mannigfaltigkeit und Fülle der Erfahrung nicht gerecht wird, so darf man vermuten, daß sein unzureichendes Erfahrungsobjekt auch wissenschaftlicher Kritik ausgesetzt ist. Denn wo immer die Wissenschaft es mit Wirklichkeit zu tun hat, ist die Erfahrung ihr Ausgangspunkt und auch das Kriterium für die Richtigkeit ihrer Erkenntnisse.

Der Grundgedanke des „wissenschaftlichen Sozialismus“ ist der Begriff der natürlichen und der historisch-ökonomischen Gesetzmäßigkeit. Die Gesetze der Geschichte seien zwar anderer Art als die Naturgesetze. Denn Träger und Akteure der Geschichte sind mit Bewußt-

sein handelnde Menschen. Die jeweilige Bewußtseinslage wird jedoch entscheidend durch das Wechselspiel der gesellschaftlichen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse bestimmt. Die Feststellung eines vom individuellen Wollen und Denken unabhängig verlaufenden und daher im ganzen exakt faßbaren und in seiner Entwicklung voraussehbaren Geschichtsprozesses ist von großer praktisch-politischer Bedeutung. Wenn man weiß, wie sich die gesellschaftlichen Verhältnisse entwickelt haben und in der großen Linie zwangsläufig entwickeln werden, können Strategie und Taktik in der inneren und äußeren Politik dieser Linie entsprechend geplant und durchgeführt werden. —

Wie im Leben des einzelnen, so hat auch im Leben der Völker und Nationen jede Handlung ihre auf Sicht voraussehbaren Folgen. Wer so oder so handelt, muß mit entsprechenden Konsequenzen rechnen. Wer sich für eine technische, ökonomische, berufliche Tätigkeit entscheidet, muß die mit ihr verbundenen Verrichtungen in Betracht ziehen und ausführen. Wer einen Betrieb gründet, muß die betriebsnotwendigen Aufgaben erfüllen. Es würde keine Sozialökonomik, keine Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik geben, wenn die menschlichen Handlungen nicht im voraus abschätzbare und berechenbare Folgen hätten. Eine Diagnose, wo auch immer gestellt, hätte keinen Sinn, wenn sich daran nicht eine Prognose anschließen könnte. Die wichtigste sozialwissenschaftliche Aufgabe besteht in dem Aufweis der Reaktionen bzw. Kettenreaktionen, die von einem bestimmten menschlichen Verhalten unter gegebenen oder angenommenen Verhältnissen ausgehen.

Die Menschen handeln, auch unter gleichen Verhältnissen, individuell verschieden. Dieses gilt im besonderen Maße von einer grundsätzlich freien Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung. Produzenten und Konsumenten machen jeweils ihre Pläne und handeln entsprechend unterschiedlich. Hieraus schlossen und schließen die Marxisten, in der Marktwirtschaft herrsche Anarchie. Denn jeder plane und handle nach Belieben. Welch ein Irrtum! Produzenten wie Konsumenten richten sich in ihren wirtschaftlichen Entscheidungen nach den gegebenen bzw. voraussichtlichen Markt- und Preisverhältnissen. Dabei macht gewiß jeder seinen eigenen Plan. Mögen diese Pläne aber auch in dieser oder jener Beziehung voneinander abweichen, in der „großen Zahl“ zeigen sich doch Gleichförmigkeiten und Regelmäßigkeiten. Eine gewisse Regelmäßigkeit in einem zeitlich und örtlich begrenzten Geschehen erlaubt jedoch nicht den Schluß auf eine allgemeine Gesetzmäßigkeit. Selbst der technische Fortschritt ist keine gesetzmäßig verlaufende Entwicklung, dessen künftige Linie vorausgesagt werden könnte. Nach einer Epoche schier explosiver Entdeckun-

gen und Erfindungen kann sehr wohl ein Rückschlag eintreten, eine säkulare Stagnation. —

Die historisch-ökonomische Entwicklung drängt, nach marxistischer Lehre, zu einer von Stufe zu Stufe fortschreitenden Rationalisierung der Produktionskräfte, Produktionsmittel und Produktionsverhältnisse, wobei die Metamorphose des Eigentums die wichtigste Rolle spielt. Nach verschiedenen Wandlungen des Privateigentums an Produktionsmitteln werde das Gemeineigentum die rechtliche und ökonomische Grundlage einer neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung bilden. Wie es in vorgeschichtlicher Zeit kein Privateigentum gegeben habe, so werde es auch keines in der neuen Geschichte geben.

Die Marxisten verstehen unter Privateigentum das ausschließliche Recht über eine Sache. Das Privateigentum kann jedoch auch als eine Verpflichtung verstanden werden, wie es völkische Sitten, Sittlichkeit und religiöser Glaube fordern. Privateigentum an Haustieren, Waffen, Werkzeug und Gerät hat es übrigens auch in vorgeschichtlicher Zeit gegeben²⁷. Es ist keineswegs nur das Merkmal einer in Klassen gespaltenen Gesellschaft.

Warum sind die Marxisten so sehr auf die Beseitigung des Privateigentums aus? Weil es eine private ökonomische Machtstellung begründen soll, wodurch allererst Ausbeutung und Übervorteilung ermöglicht werden. Die Verfügung über Privatkapital gibt tatsächlich wirtschaftliche Macht, da die mittellosen Arbeitnehmer ohne die notwendige Kapitalausrüstung weder produktive Arbeit leisten noch die benötigten Unterhaltungsmittel erlangen können. Im Wechsel der Konjunkturen und Krisen ist der Arbeiter das hin- und hergestoßene Objekt des Wechsels der Marktlagen, während sich der „Kapitalist“ dank seines Privatkapitals immer noch als Wirtschaftssubjekt behaupten kann.

Es hätte jedoch kein Proletariat gegeben, wenn sich die Lohnarbeiter zu Gewerkschaften hätten zusammenschließen können und der Staat den wirtschaftlich schwachen Volksschichten beigestanden wäre. Koalitionen, Organisationen und Institutionen (Staats- und Verwaltungseinrichtungen sowie Einrichtungen der privaten und öffentlichen Information) können weit stärkere Machtstellungen begründen bzw. die für das gesellschaftliche und marktwirtschaftliche Gleichgewicht erforderliche „Gegenmacht“ herausbilden.

Marx hatte weniger Interesse an der Universalgeschichte als an der Geschichte seiner Zeit. Sein eigentliches Interesse galt der kapitalistischen Wirtschaft. Wie ist sie entstanden und wie entwickelt sie sich? Welches sind ihre Elemente, ihre Faktoren und Antriebskräfte?

²⁷ Vgl. Herbert Kühn: *Vorgeschichte der Menschheit*. Köln 1962. Bd. 1. S. 15/16.

Die kapitalistische Wirtschaft, meinte Marx und meinen die Marxisten noch heute, werde sich nach der Realisierung aller in ihr liegenden Möglichkeiten erschöpfen und sich infolge der verschärfenden Widersprüchlichkeit des eigenen Systems zugrunde richten. Wie in der vorangegangenen Geschichte, werde dann eine neue und produktivere Wirtschaftsordnung die überlebte ablösen.

Diese These vom Ende des Kapitalismus und der Heraufkunft einer zukunftsfruchtigen neuen Gesellschaftsordnung hat auch in sogenannten bürgerlichen Kreisen Schule gemacht. Werner Sombart hat diesen Gedanken seinem großen Werk „Die Geschichte des modernen Kapitalismus“ zugrunde gelegt. Seine Theorie von den Entwicklungsstufen des Privatkapitalismus (Frühkapitalismus, Hochkapitalismus, Spätkapitalismus) ist weiten Kreisen bekannt geworden.

Marx und die Marxisten, wie auch Werner Sombart, Joseph Schumpeter u. a. machen sich eines verhängnisvollen Fehlers schuldig. Sie verwechseln Kapitalismus und Marktwirtschaft. Das „Ende des Kapitalismus“ bedeutet keinesfalls auch das Ende der Marktwirtschaft. Der Kapitalismus, seinem Wortsinn nach und marxistisch verstanden, ist eine entartete Marktwirtschaft. Eine ausschließlich auf Gewinnmaximierung gerichtete Erwerbswirtschaft muß an ihren inneren Ungleichgewichtigkeiten und Gegensätzlichkeiten zugrunde gehen. Insofern sind Diagnose und Prognose richtig. Allein Marx und Engels usw. irrten in einem wesentlichen Punkt. Sie meinten, daß sich die privatkapitalistische Wirtschaft in ihren Grundzügen gleichbleiben würde. Sie ähnelten in dieser Hinsicht einem Arzt, der nach der Untersuchung eines fieberkranken Patienten voraussagt, daß das Fieber von Tag zu Tag steigen und der Tod unausweichlich eintreten wird.

Marx und Engels sahen nicht oder wollten nicht sehen, daß die kapitalistische Marktwirtschaft von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weniger kapitalistisch wurde. Der Patient half sich selbst, und es wurde ihm geholfen. Bereits in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatte sich die wirtschaftliche, genossenschaftliche und in den sechziger Jahren die wirtschaftspolitische gewerkschaftliche Selbsthilfe entwickelt. Dazu kam seit Ende der siebziger Jahre die Staatshilfe in mancherlei Form und in zunehmendem Ausmaß. So hat sich die Marktwirtschaft ganz wesentlich von jenem Wirtschaftssystem entfernt, das zweifellos durch Klassengegensatz und Klassenkampf, durch Ausbeutung und Verelendung breiter Massen gekennzeichnet war. Das Bild einer kapitalistischen Ausbeutergesellschaft aber beherrscht noch heute die marxistische Vorstellung von der westlichen Marktwirtschaft. Man sieht nicht die Wandlungen. Man will sie nicht sehen. Noch nicht!

4. Unzureichende philosophische Einsichten

Die Ideologie der kommunistischen Bewegung wird in den mittel-deutschen und östlichen Lehrbüchern „Philosophie des Marxismus“ genannt. Mit gewissem Recht. Denn philosophisches Denken ist auf Ganzes und Wesentliches gerichtet. Der Marxismus zielt nun tatsächlich auf den ganzheitlichen und wesentlichen Begriff der menschlichen Lebenswirklichkeit, ja der Welt überhaupt. Engels hatte den dialektischen und historischen Materialismus von Marx mit einer materialistischen Naturphilosophie verbunden und damit den Marxismus zu einer Weltanschauung erhoben. Georg *Lukács* widerspricht dieser ideologischen Expansion, ohne jedoch Beifall und Nachfolge zu finden. So hat die dialektische Naturphilosophie, vielleicht abgesehen von der Physiologie und Biologie, keine wissenschaftlich-praktische Bedeutung gewonnen. Das Schwergewicht philosophischen Denkens und Interpretierens liegt nach wie vor im dialektischen und historischen Materialismus, in der Geschichts- und Kulturphilosophie. Die Trieb- und Antriebskräfte der geschichtlichen Entwicklung kommen, nach marxistischer Auffassung, aus Technik und Wirtschaft. Der Mensch in seinem Wesen ein homo faber und ein homo oeconomicus; die menschliche Kultur technisch-ökonomisch determiniert!

Technik und Wirtschaft, als die Basis aller Kultur angesehen und gewertet, sind der Kultur selbst als ihre wesentlichen Elemente zugehörig. Man dürfte also, logisch richtiger, nur sagen, daß sie die übrige Kultur nach Art und Richtung entscheidend bestimmen. Das ist nicht zu leugnen. Die technisch-ökonomische Determination betrifft indessen unmittelbar nur die äußeren Lebensverhältnisse, die Apparaturen und die Ausstattung und Versorgung mit Gütern und Diensten. Das Leben der Industrievölker ist reicher und angenehmer geworden. Allein die Gefahren, die das Leben in all seinen Formen bedrohen, haben sich vergrößert. Die Pflanzen- und Tierwelt erfährt durch den technischen und wirtschaftlichen Fortschritt eine gefährliche Einbuße. Im zweiten Weltkrieg sind durch technische Zerstörungsmittel vierzig Millionen Menschen ums Leben gekommen, davon in der Mehrzahl Zivilpersonen. Zwischen technisch-ökonomischem Fortschritt und kultureller Entwicklung besteht also kein kausaler oder funktioneller Zusammenhang. Mit den größten technischen Errungenschaften und dem reichsten Wohlleben kann ein kultureller Niedergang einhergehen. Denn Kultur ist mehr als die sich in Technik, Wirtschaft und Verwaltung dokumentierende Antwort auf die an den Verstand des Arbeitsmenschen gerichteten Forderungen der Außenwelt. Sie ist darüber hinaus auch die sich in Wort und Werk dokumentierende Antwort auf die an Herz, Geist und Vernunft des schaffenden Menschen

gerichteten Forderungen einer Welt des Inneren, des Selbstseins, der Selbstdarstellung. Gemeint ist nicht nur das personale Selbstsein des Menschen, sondern die ganze Lebenswelt, in und mit deren Selbstdarstellung ihr eigener Wert, ihr Selbstwert fordernd zum Ausdruck kommt.

Die Marxisten verschließen sich diesen wohl für idealistisch gehaltenen Gedanken, die jedoch in Wahrheit realistischer sind als ihre Ideologie. Denn wer und was ist das eigentlich Reale in der menschlichen Lebenswirklichkeit? Der Kollektivmensch? Der „öffentliche Mensch“, der Staatsbürger, der Gattungsmensch, der Mensch im allgemeinen? Nein, sondern der Mensch in seiner körperlichen, seelisch-geistigen Existenz als Person und Persönlichkeit. Und weiter: Ist der Mensch nur durch seine produktive, Güter und Dienste bereitstellende Arbeit wahrhaft Mensch? Die Marxisten übersehen bei ihrer an sich berechtigten Wertschätzung der Arbeit, daß diese allein nicht fähig wäre, die menschliche Kultur hervorzubringen.

Die eigentliche Quelle aller kulturschöpferischen Tätigkeit ist die Schaffenskraft. Schaffen ist mehr als arbeiten. Der Schaffende „leitet“ nicht nur etwas und zwar das, was von der Sache aus geboten ist; er fühlt sich aus Liebe zur Sache veranlaßt bzw. verpflichtet, über das Sachnotwendige hinauszugehen, auf der Suche nach dem Sachzusammenhang und im Bestreben, alle darin liegenden Möglichkeiten auszuschöpfen. Schaffen heißt also nicht einen Plan erfüllen oder übererfüllen. Denn das „Über“ ändert nichts an der Sache selbst. Das wesentliche Merkmal schöpferischer Tätigkeit ist das Hinausgehen über die gegebenen Forderungen. Der Schaffende überschreitet das Gegebene, und er nimmt sich selbst das Recht, es zu übersteigen.

Daher ist die wesentlichste Voraussetzung solcher, aus dem Eigensten kommenden schöpferischen Tätigkeit die persönliche Freiheit. Gerade dieser aber setzt der institutionelle Marxismus fast allenthalben Schranken entgegen. Einer schöpferischen Initiative gibt man nur dort Raum, wo sie die technische, ökonomische und politische Herrschaftsmacht zu mehren vermag. Daher konzentriert man sich auf fachliche Bildung und Fachwissen. Schöpferisches Denken wird infolgedessen nicht als eine den ganzen Menschen erfassende, höchst persönliche Tätigkeit, sondern nur als eine Produktionskraft gewertet, als ein Mittel zur Steigerung der Produktivität.

In den breiten Massen der östlichen Bevölkerung wächst mit der Erhöhung des Lebensstandards und der besseren Information durch Rundfunk, Presse und Fernsehen der Wunsch nach einem freien und besseren Leben. In gleichem Grade wächst freilich die Besorgnis der kommunistischen Machthaber, es könnten sich bei fortschreitender

Liberalisierung ähnliche negative Erscheinungen zeigen, wie vielerorts im Westen, nämlich Unzufriedenheit und Ungenügen mit dem, was man hat, und unstillbares Begehren nach mehr Gebrauchs- und Verbrauchsgütern, sowie zunehmende Gleichgültigkeit gegenüber Partei, Staat und den öffentlichen Angelegenheiten überhaupt. Heute schon ein in der sowjetischen Presse offen behandeltes Problem!

Wenn wir von der persönlichen Freiheit sprechen, denken wir nicht in erster Linie an die Freiheit, zu produzieren und zu konsumieren, sondern an die gesellschaftlich gegebene Möglichkeit des Menschen, sich als ein selbsttätiges, selbstdenkendes, selbstverantwortliches Wesen behaupten und entwickeln zu können. Die erste Pflicht und Aufgabe von Gesellschaft und Staat wäre, die Grundrechte der Person zu begründen und zu sichern. Wer sich über den Menschen als Person hinwegsetzt und die personalen Rechte mißachtet, beseitigt die einzige Instanz, die zwischen Recht und Unrecht, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Gutem und Bösem in allen Dingen zu unterscheiden vermag. Weder Familie noch Volk noch Partei noch Staat haben ein Herz oder eine Seele und ein Gewissen. Daher ist es sinnlos, von einer Partei- oder Staatsmoral zu sprechen. Eine Kollektivmoral ist immer und grundsätzlich die Moral der jeweils führenden Person.

Der Mensch lebt als Person freilich nicht sich selbst. Personale Lebensäußerungen sind im Gegenteil durch die uneingeschränkte Zuwendung des einzelnen zu anderen in der vielfältigsten Gestalt gekennzeichnet. Insofern ist gerade der Mensch als Person ein tätiges und verantwortungsbewußtes Glied der Gemeinschaft, in der er lebt und arbeitet. Das dialektische Schema Individuum-Kollektiv wird der Vielgestaltigkeit und Vielschichtigkeit der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit nicht gerecht. Ein angemesseneres Bild wäre die Vorstellung von engeren und weiteren Kreisen.

Um den personalen Kreis schließen sich die verschieden ausgedehnten Kreise mannigfaltigen Gemeinschaftslebens. Den personalen und sozialen Lebenskreis aber umgreift der Kreis menschlichen Daseins überhaupt. Mögen sich die Menschen an Alter und Geschlecht, an Rasse, Beruf und Bildung noch so sehr unterscheiden, sie sind doch alle gleicherweise Menschen. Die normativen Ideen der Gleichheit und Brüderlichkeit, die Grundwerte des ethischen Liberalismus, sind Grundforderungen aus allgemein menschlicher Gesinnung. Der Marxismus ist (vorerst) im Recht, wenn er die humanen und sozialen Grundwerte so nachdrücklich herausstellt.

Die Sphäre der menschlichen Lebenswirklichkeit wird schließlich durch den Kreis der Lebenswelt überhaupt umschlossen und um-

grenzt. Wir befinden uns als Menschen mit allen Lebewesen in einem gemeinsamen Lebenskreis, wie es auch *Goethe* sagt: „Du führst die Reihe der Lebendigen vor mir vorbei und lehrest mich meine Brüder im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.“ So mündet der Gedanke der Humanität ein in das Bewußtsein einer All-Verbundenheit und All-Verantwortlichkeit. Mensch und Natur kommen, gleichsam auf einer höheren Ebene, zusammen, nicht mehr als Ausbeuter und ausgebeutetes Objekt, sondern als aufeinander angewiesene Partner. Die Natur wird kultiviert, der Mensch — wenn er sich recht verhält — natürlich in seiner Lebensweise. So darf wohl auch jenes Wort von Marx verstanden werden, in dem von der „Humanisierung der Natur“ und der „Naturalisierung des Menschen“ die Rede ist.

Ist es zu begreifen, daß ein humanitärer Sozialismus, eben der Marxismus, sich so inhuman gibt, wie es unzählige Male geschehen ist und grundsätzlich geschieht? Wie erklärt sich dieses Umschlagen des Humanen in das Inhumane? Die Ursache liegt nicht in einer politischen Fehlentwicklung des Marxismus, z. B. im Stalinismus, sondern im Kern der Ideologie selbst.

Marx hat verschiedentlich, so schon in den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten (1844), die menschliche Wesensart zu bestimmen gesucht: „Der Mensch ist nicht nur Naturwesen, sondern ist *menschliches* Naturwesen; d. h. für sich selbst seiendes Wesen.“ Soweit richtig! Doch nun der Fehlschluß: „darum Gattungswesen“. Oder an anderer Stelle: Der Mensch entwickle sich erst in der Gesellschaft. Daher sei seine wahre Natur gesellschaftlich.

Der einzelne lebt gewiß immer in einer Gemeinschaft, und er kann sich auch nur in ihr bilden und entwickeln. Mögen jedoch die gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse den einzelnen noch so sehr formen und gestalten, er ist in seinem Kern ein sich selbst bestimmendes, aus sich selbst denkendes und handelndes, selbstverantwortliches Wesen. Gerade diese personale Existenz wird durch den Marxismus ausgeklammert. Marx hatte weder an dem einzelnen Proletarier, noch an dem einzelnen Bourgeois ein Interesse. Ihn interessiert nur das Allgemeine, die Klasse, der Typus, die Art, die Gattung. Das Schicksal des einzelnen läßt ihn gleichgültig. Wichtig sind nur der historisch-ökonomische Fortschritt, die proletarische Revolution und die Entwicklung zur sozialistisch-kommunistischen Gesellschaftsordnung.

In dem Maße, wie man sich von der konkreten Lebenswirklichkeit des persönlichen und gemeinschaftlichen Daseins entfernt, um so weniger rührt und berührt das einzelne Schicksal. Hilferufe und Laute des Jammers und Schmerzes dringen nicht an das abgewandte Ohr. Der abstrakt-rationale Geist, das typisierende und generalisierende Den-

ken, prägt sich in Mitleidlosigkeit und Grausamkeit aus. Alles totalitäre Denken ist in seinen Konsequenzen unmenschlich. Wird doch grundsätzlich der einzelne dem Allgemeinen geopfert. Wie die Geschichte lehrt, hat es noch jedes totalitäre System verstanden, diese Opferung als sittliche Forderung zu rechtfertigen. Im Namen des Volkes, im Namen der Nation, im Namen der Menschlichkeit, im Namen Gottes — wieviel Opfer sind nicht um abstrakter Vorstellungen willen gefordert und gebracht worden! Abstrakt, soweit sie dem einzelnen von außen herangetragen werden, ohne daß er sie mit seinem eigenen Fühlen, Wollen, Denken und Gewissen in Einklang bringen kann.

IV. Schluß: Die Wahrheitsfrage

Die Marxisten nehmen für sich in Anspruch, eine dialektische Philosophie zu vertreten. Träfe dieses wirklich zu, so würden sie sich widerstreitenden Meinungen gegenüber aufgeschlossener zeigen. Denn eine dialektische Philosophie lebt nur im Aufnehmen, Wahrnehmen und Überwinden von Widersprüchen und Gegensätzen. Der Marxismus aber ist dogmatisch verhärtet und hat sich in Form und Inhalt seit mehr als hundert Jahren nicht wesentlich verändert. Selbst die von Lenin begründete Theorie der ungleichen Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft, welche die Oktoberrevolution von 1917 in einem kapitalistisch unterentwickelten Lande rechtfertigen sollte, hat den Kern des dialektischen und historischen Materialismus nicht berührt. Sowohl *Lenin* wie *Mao Tse-tung* haben sich im allgemeinen auf erkenntnistheoretische und geschichtsphilosophische Erläuterungen und genauere Formulierungen der traditionellen Grundgedanken beschränkt.

Der Marxismus hätte aber nicht die weltweite Anziehungskraft gewonnen, wenn er über seine aufwühlenden, Empörung und Haß sowie Begeisterung weckenden, kritischen und utopischen Elemente hinaus nicht viele richtige und praktisch bedeutsame Gedanken enthalten würde. Lenin meinte sogar: „Der Marxismus ist allmächtig, weil er wahr ist.“ Inwiefern darf man von Wahrheit im Marxismus sprechen?

Wir unterscheiden Richtigkeit und Wahrheit. Eine Aussage ist richtig, wenn sie einem besonderen Sachverhalt entspricht. Richtig ist z. B., daß es in der Geschichte Klassengegensätze und Klassenkämpfe gegeben hat. Richtig auch, daß der Mensch ein *zoon politikon*, ein gesellschaftliches Lebewesen ist. Die Tatsachen bestätigen beides. Ein Verhalten ist richtig, wenn es einer bestimmten Ordnung entspricht. Das Verhalten der Produzenten und Konsumenten in der Marktwirt-

schaft ist richtig, wenn es marktkonform ist, also den Spielregeln des Marktes entspricht.

Wahr dagegen ist eine Äußerung, die einen Gegenstand oder Vorgang im ganzen und wesentlichen betrifft und mit ihm sach- oder sinngemäß übereinstimmt. Die Marxisten sind überzeugt, die Wahrheit über die Geschichte zu wissen: „Die bisherige Geschichte ist eine Geschichte der Klassengegensätze und Klassenkämpfe.“ Doch die Geschichte ist mehr als ein Schauplatz von Klassenkämpfen. Sie ist auch ein Schauplatz mannigfaltiger Friedensbemühungen und verschiedener Formen gegenseitiger Hilfe. Sie ist darüber hinaus der Boden wechselvoller kulturschöpferischer Tätigkeit, aus der Werke von zeitüberlegener Größe und Dauer entsprungen sind.

Nach marxistischer Lehre ist wahres Menschentum im Allgemeinen beschlossen. Auch dies ist nicht wahr. Denn der Mensch ist mehr als ein Kollektivwesen und mehr als das, was seine allgemeine und gleiche Natur bildet. Er ist ursprünglich eine sich von seinesgleichen äußerlich und innerlich unterscheidende Person, wesentlich unterschieden durch sein Selbstbewußtsein, seine Selbstbesinnung, seine Selbstverantwortlichkeit, seine Selbstbehauptung und seine Selbstdarstellung.

Marx kam in seinen jungen Jahren der Wahrheit über den Menschen nahe. Hiervon zeugt ein Brief an *Ruge* (1843): „Der Kritiker kann also an jede Form des theoretischen und praktischen Bewußtseins anknüpfen und aus den eigenen Formen der existierenden Wirklichkeit die wahre Wirklichkeit als ihr Sollen und ihren Endzweck entwickeln... Es wird sich dann zeigen, daß die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von der sie nur das Bewußtsein besitzen muß, um sie wirklich zu besitzen.“

Was ist aber die wahre Wirklichkeit des Menschen, jenes Soll-Sein, wovon der Mensch nur das Bewußtsein besitzen müßte, um sich dementsprechend verwirklichen zu können? Marx hatte den künftigen Menschen vor Augen, der sich unter gänzlich veränderten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen in der Totalität seiner Anlagen und Fähigkeiten vollenden werde. Die Dialektik des Geschichtsprozesses würde diese Wesensverwandlung herbeiführen. Ein utopischer Gedanke! Marx stand anfangs wohl auf der Grenzscheide zwischen einem ontologischen Determinismus und einer normativen Ethik. Der dialektische Materialismus aber hatte die deterministische Auffassung zur Konsequenz.

Der deterministische Materialismus geriet in der Praxis in Widerspruch zu der menschlichen Lebenswirklichkeit. Die veränderten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse brachten nicht, wie

von Marx vorausgesagt, den sozialistischen Menschen hervor. Also mußten sich die Menschen, unabhängig von den Verhältnissen, ändern. Sie mußten erzogen werden. Doch in welchem Sinne? Die materialistische Weltanschauung schloß die Orientierung nach normativen Werten aus. Man konnte und durfte sich nur an das Leitbild des geschichtlich geforderten sozialistischen Aufbaus und der kommunistischen Zukunftsgesellschaft halten. Jeder Parteigenosse, jeder Staatsbürger habe alle seine Kräfte an das große sozialistische Werk zu setzen und sei verpflichtet, ausschließlich den von der Partei gestellten Aufgaben zu dienen.

So wird jeder in seinem Gewissen angesprochen. Allerdings nur soweit, als er sich nach außen voll und ganz verantwortlich zeigen soll. Auch die von der Partei geforderte Gewissensprüfung bezieht sich nur auf die Frage, ob er in allen Dingen seiner Verpflichtung gegenüber Arbeit und Werk, Partei und Staat nachgekommen sei. Keinesfalls aber wird eine Selbstprüfung und Selbstbesinnung im Sinne der Wahrheitsfrage verlangt. Eine Kritik aus eigenem Denken und aus ursprünglichem Rechtsgefühl ist nicht nur unzulässig, sondern auch überflüssig. Warum überflüssig? Weil die Partei das Richtige weiß und sagt.

Kann der einzelne aber auf die Dauer der Partei immer recht geben? Muß er nicht in einen inneren Zwiespalt geraten, wenn ihm Handlungen befohlen werden, die seinem innersten Wesen widersprechen? Muß er sich nicht bedrängt und bedrückt fühlen, wenn er Lehren folgen soll, die seinen eigenen Gedanken und Erfahrungen widersprechen? Nachdenkliche und besinnliche Menschen können in solcher Situation fast in eine Schizophrenie geraten, wobei das Ich in eine kollektive Verantwortlichkeit eingespannt ist und das eigentliche Selbst ein immer kümmerlicheres Leben führt. Die äußerlich vielleicht nicht mehr bedrückende Spannung zwischen Individuum und Kollektiv verlagert sich in einen innerpersönlichen Konflikt zwischen äußerer Verantwortung und Selbstverantwortlichkeit.

Der Marxismus begibt sich seines Wahrheitsanspruches, solange er nicht der menschlichen Lebenswirklichkeit im ganzen und wesentlichen gerecht wird. Gewissenszwang ist der Tod der Wahrheit. Denn diese kann sich nur in selbsteigener Gewissensprüfung und immerwährender Bemühung um „richtiges“ Denken und Handeln verwirklichen. Die Wahrheit ist die Schicksalsfrage des Marxismus.

Werden sich die Vertreter des institutionellen Marxismus zu einer realistischen und konkreten, die personale Existenz beachtenden und achtenden Auffassung hindurchringen? Oder werden sie in ihrer ideologischen, abstrakt-kollektivistischen Denkweise verharren? Viele Zei-

chen sprechen für eine in Gang gekommene innere und äußere Veränderung. Die Menschen in der von der marxistischen Ideologie beherrschten Welt leben und geben sich sowieso anders, als es gemeinhin dem marxistischen Menschenbilde entspricht. Eine uniforme Gleichschaltung ist erfahrungsgemäß nur bis zu einem gewissen Grade möglich. Totalitäre Regierungen benötigen auf die Dauer doch der „Zustimmung der Regierten“.

Max Born hat einmal resignierend gesagt: „Ich gehöre noch zu der Generation, die zwischen Verstand und Vernunft unterschied²⁸.“ Nun, der Kardinalfehler des Marxismus ist nicht nur der Mangel an Unterscheidung zwischen Verstand und Vernunft, sondern geradezu die Verleugnung der Vernunft; freilich nicht so weit, als die auf das menschlich Allgemeine gerichteten inneren Forderungen in Betracht kommen. Appelliert man doch geradezu an das nationale und soziale Gewissen und fordert den Einsatz aller Kräfte für den Aufbau des sozialistischen Vaterlandes. „Heimat, sozialistisches Vaterland, unendlich gutes!“ (H. Grabner). Jenen Vernunftforderungen aber, die uns zur Selbstbesinnung und Selbstverantwortlichkeit anhalten, kann in einem totalitären Regime grundsätzlich nicht stattgegeben werden, vor allem nicht der unbedingten Verpflichtung zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Wahrheit bedeutet Einstimmigkeit eines auf sinnvolle und zweckmäßige Gestaltung angelegten Ganzen mit seiner wesentlichen Bestimmung²⁹. Diese Interpretation gilt sowohl für die Natur in ihrem anscheinend oft so bewunderungswürdigen Einklang von Wesen und Erscheinung, wie auch für die Menschenwelt in ihren vielgestaltigen, jedoch immer unzureichenden Ausdrucksformen und Bildungsmöglichkeiten.

Der Mensch allein weiß um die erstrebenswerte innere und äußere Einstimmigkeit (Idee der Wahrheit). Der Sinn der Wahrheit geht ihm auf, wenn er Unwahrheit, Unwahrhaftigkeit und Lüge erlebt. Dann weiß er, daß ohne den tätigen Willen zur Wahrhaftigkeit auf die Dauer kein persönliches, kein familiäres und gesellschaftliches Leben, keine Volks- und Völkergemeinschaft möglich ist.

Auch die Kulturgebilde erheben den Anspruch auf Wahrheit. So der Staat, dessen optimale Gestaltungsmöglichkeiten sich nicht in dem Begriff eines politischen Machtinstrumentes erschöpfen. So die Familie, deren Wesen dem Begriff einer Zweckverbindung widerstreitet. So die Genossenschaft, die schon ihrem Wortsinn nach mehr ist als ein

²⁸ Vgl. Max Born: Die Physik in der Problematik unseres Zeitalters. In dem Sammelwerk: Wo stehen wir heute? Gütersloh 1960. S. 229.

²⁹ Zu den philosophischen Grundgedanken vgl. Herbert Schack: Wirtschaftsleben und Wirtschaftsgestaltung. Die Grundlagen der Wirtschafts- und Sozialphilosophie. Berlin 1963. S. 184 ff.

bloß geschäftlicher Zusammenschluß. Erst recht sind Kunst und Wissenschaft der Wahrheit verpflichtet. Daher die grundsätzliche Ablehnung ideologischer Vorurteile und administrativer Richtlinien und Vorschriften. Schließlich — oder besser gesagt: zu allererst — soll die Sprache in Einklang mit ihrem Sinn und Geist stehen. Wortverdrehungen und -verkehrungen, wie sie unter totalitären Regierungen üblich sind, widerstreiten ihrem Wesen. Auch die Sprache will wahr sein.

Wir kritisieren —, jedoch mit welchem Recht? Mangelt es uns selbst nicht auch oft an Vernunft, so daß wir uns den Weg zur Wahrheit versperren? Machen wir uns nicht auch der Überschätzung des Verstandes, der Rationalität mit allem, was damit zusammenhängt, schuldig? Also eines überspannten Spezialisierens und Schematisierens, Organisierens und Administrierens? Wird so, im ganzen und grundsätzlich gesehen, die Kritik am Marxismus nicht unversehens eine Kritik an uns selbst?